

Tagungsbericht

»Heimat«-Bilder. Strategien der Beheimatung in Kunst, Medien und Alltagskultur

Tagung des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V.
in Verbindung mit der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-
Meißen, 6.–8. März 2014, Dresden

»Heimat« ist ein deutsches Wort, das in aller Welt für ein besonderes Gefühl der Zugehörigkeit steht und in der deutschen Geschichte vielfältig ge- und missbraucht wurde. Ihrer Konstruktion widmete sich die Tagung *»Heimat«-Bilder: Strategien der Beheimatung in Kunst, Medien und Alltagskultur*. Sie galt in ihren Beiträgen vorwiegend Sachsen, einem Land, das lange als eines der »Herzstücke« der »Volkskultur« in Deutschland galt. Im Zentrum des wiedererstandenen Dresdens, selbst ein Zeichen der Rekonstruktion von Schönheit und Geschichte eines Landes, das sich mit dieser Aufgabe ein Symbol seiner Identität und Selbstvergewisserung setzte, war dafür der richtige Ort. Die Tagung widmete sich in ihrem Schwerpunkt landesgeschichtlichen und volkskundlichen Identitätsbildungsprozessen, indem sie der Herausbildung und Entwicklung des Heimatbegriffes mit seinen besonderen, seit den Jahrzehnten um 1900 von Dresden für das Land Sachsen ausgehenden Botschaften nachging, ohne dabei den vergleichenden Blick auszusparen.

Nach der Begrüßung durch den Direktor der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen, *P. Clemens Maaß SJ*, dem Gastgeber der Tagung im unmittelbaren Umkreis von Schloss und Hofkirche, betonte der Geschäftsführende Direktor des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV), *Winfried Müller*, die langjährige wissenschaftliche Zusammenarbeit mit der Akademie. Grundfragen seien regionale Identität und Heimat, die häufig nur in vermeintlicher Eindeutigkeit miteinander verbunden seien. Heimat ist eines der zentralen Forschungsthemen des Instituts, dessen wissenschaftliche Perspektiven auf das 19. Jahrhundert mit seinen typischen Kulturstilen von historischen Verortungen und Regionalisierungen zurückzuführen sind. Sie berühren Themen der Grenzen von Eigenem und Fremden sowie von Tradition und Moderne. Dresden erscheint als ein idealer Ausgangspunkt für eine solche Tagung, wurde doch 1904 in Dresden der Deutsche Heimatbund und 1908 der Landesverein Sächsischer

Heimatschutz gegründet. Mit der Tagung *Zwischen Emotion und Kalkül. »Heimat« als Argument im Prozess der Moderne* 2008¹ begann ein Reigen von Tagungen, der 2010 vom ISGV mit der Tagung *Heimat heute – Reflexion und Perspektiven* in Zusammenarbeit mit der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen und der Konrad-Adenauer-Stiftung in Dresden fortgesetzt wurde². 2014 folgte nun »*Heimat*«-*Bilder. Strategien der Beheimatung in Kunst, Medien und Alltagskultur* in Verbindung mit der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen.

In vier Sektionen näherte sich die von Winfried Müller, Manfred Seifert, dem früheren Leiter des Bereichs Volkskunde am ISGV und heutigen Professor für Europäische Ethnologie in Marburg, sowie Justus H. Ulbricht (Dresden) initiierte Tagung ihrem Gegenstand.

Die Sektion I unter dem Titel »Konstrukteur der Heimat« war dem Dresdner Sammler, Museumsgründer und Vereinsgründer Oskar Seyffert gewidmet. Neben den kultur- und kunsthistorischen Sammlungen Dresdens, die heute vorwiegend mit den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und Kunstwerken aus aller Welt verbunden werden und den Ruhm dieser Stadt begründeten, gibt es auch eine bedeutende und bis heute bestehende Institution, eine dem selben Verbund angehörige Einrichtung, die sich dem »Innenleben« Sachsens widmet: Das um 1900 begründete Museum für Sächsische Volkskunst.

Sein früherer und langjähriger Direktor *Johannes Just* (Dresden) eröffnete den Reigen der Betrachtungen zur Entstehung dieser Institution, die wie keine andere mit der Persönlichkeit ihres Gründers Oskar Seyffert (1862–1940) verbunden ist. Trotz seiner allgemeinen Bekannt- und Berühmtheit blieben viele biografische Details offen und neue biografische Fragen waren zu klären. Sein gesellschaftliches Leben sollte auch seine Legende bilden: Sein Wirken als launiger Redner, als Museumsgründer, Vereinsvorsitzender und Direktor seines »Museums«. Seine öffentliche Biografie begann recht eigentlich mit der Sächsischen Gewerbeausstellung von 1896, der er eine »alte Stadt« mit einem wendischem Dorf anfügte, dessen volkskundliche Ausstaffierung er zugleich später für die Gestaltung seines Museums nutzen konnte. Als Angehöriger der Künstlervereinigung »Zunft« unter dem Vorsitz von Hans Erlwein organisierte er mit großem Geschick Künstlerfeste und wirkte nicht zuletzt im Verein für Sächsische Volkskunde. Seyffert sei ein klassischer Netzwerker mit charismatischer Kraft, der mit

1 Manfred Seifert (Hg.), *Zwischen Emotion und Kalkül. »Heimat« als Argument im Prozess der Moderne* (Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 35), Leipzig 2010.

2 Joachim Klose/Ralph Lindner/Manfred Seifert (Hg.), *Heimat heute. Reflexionen und Perspektiven*, Dresden 2012.

seinen Visionen ein Museum begründete, aufbaute und mit Geschick durch alle Wirren bis zu seinem Tode leitete, so das allgemeine Fazit der nachfolgenden Diskussion.

Der darauffolgende Vortrag des heutigen Direktors des Museums, *Igor Jenzen* (Dresden) konzentrierte sich auf die Volkskunstidee als einer Wegsuche aus dem Dilemma von Kunst und Kunstgewerbe, die Oskar Seyffert bewegte. Die besondere Entwicklung der damaligen Kunstgewerbeschule, zugeordnet dem Sächsischen Innenministerium (und nicht etwa den Staatlichen Kunstsammlungen), orientierte sich am Vorbild des Wiener Kunstgewerbemuseums: Aneignung durch Stilgeschichte, Analyse, Perfektionierung und Anwendung im Gebrauch. Zugleich war es die Suche nach eigener deutscher Identität als einem Ausweg aus der Wiederholung von Vergangenheitsrezeptionen. Neben der Moderne gab es in Dresden eine Suche nach der inneren Idee des Kunstgewerbes, die Seyffert selbst »Seele« nannte und die er in der »Volkskunst« verwirklicht fand: Die schöpferische Kraft der Volkskunst als »Kunst des Volkes« als Erlösung und Abkehr vom zeitgenössischen Akademismus. Seyffert ließ darum auch seine Schüler konsequent Volkskunst produzieren. Jenzen verfolgte die Diskurse über Volkskunst als nationale Erzeugnisse gegen ausländische Kunsteinflüsse, als Kampfbegriffe nationalistischer Argumentationen. Diesen Auffassungen schloss sich Seyffert jedoch nicht an: Für ihn war Volkskunst die Erzeugnisse der »kleinen Leute«, der »unverstellte Blick des Kindes«, keine Bauernkunst, sondern Menschenkunst. Volkskunst war für Seyffert eine Möglichkeit eigener Entfaltung und Förderung der gewerblichen Entwicklung. Wenig direkten Einfluss nahm er jedoch auf die Lösung der wirtschaftlichen Not durch die Förderung des Heimgewerbes und Verlagshandels im Erzgebirge. Er begleitete dieses Problem eher literarisch.

Manfred Seifert blickte auf Oskar Seyffert und sein Verhältnis zur akademischen Volkskunde und ließ dabei noch einmal die Stationen seines Wirkens in Dresden vorbeiziehen: Die ungewöhnliche Karriere eines nichtakademisch gebildeten Volkskundlers, eines Autodidakten, eines ausgebildeten Künstlers und Kunstpädagogen. Die akademische Welt stand ihm mit Skepsis gegenüber, eine Haltung, die er seinerseits einnahm, in dem er etwa Adolf Spamers Dresdener Beitrag zur Volkskunst von 1928 nicht zur Kenntnis nahm. Volkskunst galt ihm nicht als ästhetische Kategorie des »kleinen Mannes«, die sich von den Einflüssen »von oben« fern hält, sondern als »naives Volksempfinden«, das kindlich-seelischen Kräften zuzuordnen sei. So erweiterte Seyffert ab 1919 den Namen des Vereins für Sächsische Volkskunde um den Zusatz »und Volkskunst«. Ganz allgemein entzog er sich dem wissenschaftlichen Diskurs. Zudem sammelte er eigener Orientierung folgend das »Unverfälschte«. Ganz im Gegensatz zu Seyfferts charismatischer Persönlichkeit, die bis heute das Thema »Volkskunst« beherrscht, fand zu seiner Zeit die akademische Volkskunde, etwa von Spamer, kaum Resonanz. Seyffert hatte eine Bühne, die er nutzte – er bedurfte der Wissenschaft gewissermaßen nicht.

Mit viel Witz und immensem Sachverstand erläuterte *Dieter Herz* (Dresden) in seinem Vortrag »... früher Oskar-Seyffert-Museum«. Zum Nachleben einer Ikone« das Nachleben der Seyffertschen Gründung und seiner Persönlichkeit. In knappen Strichen zeichnete er die Geschichte des Museums im Nachleben seines Gründers nach. Seyffert hatte kein wissenschaftliches Konzept, aber eine Vorstellung, ein nach Stuben gegliedertes Museum als eine lebendige Museumslandschaft zu inszenieren. Als wandernder Agitator in eigener Sache wurde er im Land populär, avancierte zum lustigsten Hofrat von Dresden und erhielt als Gabe zum 65. Geburtstag die Umwidmung des Jägerhofes zum »Oskar Seyffert-Museum«. Sein Wirken in der NS-Zeit blieb bei den Zeitgenossen wie in der Zeit nach 1945 weitgehend und auffallend unbeleuchtet. In der DDR blieb Seyffert unbelastet, und der Sächsische Heimatschutz rühmte sich seiner als steter Bewahrer der Volkskultur. So konnte das in Teilen im Krieg zerstörte Museum schon im Dezember 1945 wieder im Jägerhof eröffnet werden. 1949 wurde das Haus verstaatlicht. Unter seinem Nachkriegsdirektor, dem Holzbildhauer Reinhold Langner, wurde das Haus in seiner Vorbildfunktion für Volkskunstschaffende »systematisiert« und von allem »Kuriosen« bereinigt. Manfred Bachmann, der spätere langjährige Generaldirektor der Staatlichen Kunstsammlungen, sollte der erste Volkskundler auf der Stelle des Museumsdirektors werden. In seiner Hommage auf Seyffert vermerkte er 1963 dessen »Beliebtheit beim Werktätigen Volk« (im Manuskript: beim »einfachen Volk«). Bachmann gelang es als Generaldirektor, das Museum in die Staatlichen Kunstsammlungen einzugliedern und den Kunsthistoriker Johannes Just auf die Stelle zu berufen. Wo die große religiöse Kunst eines Raffael lebt, könne auch die religiöse Volkskunst leben, so der Referent. Das Museum wird bis heute – bei all seinen Umgestaltungen und behutsamen Modernisierungen – von einer »Fan-Gemeinde« begleitet, die sich zu traditionellen Festterminen der Ausgestaltung seiner Museumsräume annimmt. Seyffert, so das Fazit, konnte unterschiedlichste Interessen bedienen und blieb eine bürgerliche Ikone in allen politischen Systemen bis heute.

Die Sektion II (»Gebaute Heimat«) befasste sich mit den architektonischen und städteplanerischen Objektivierungen des Heimatbewusstseins. Wie *Justus H. Ulbricht* in seiner Einführung verdeutlichte, verbarg sich hinter der Umgestaltung der seit der Industrialisierung als »unwirtlich« empfundenen Städte eine Suche nach Beheimatungen in einer Moderne, die den Menschen zunehmend »ortlos« werden lasse.

Wie sich das Bedürfnis nach Vertrautheit in der Bau- und Städteplanung des 20. Jahrhunderts niederschlug, erläuterte in einem ersten Vortrag *Hans-Georg Lippert* (Dresden), Professor für Baugeschichte an der TU Dresden, aus architekturgeschichtlicher Sicht anhand einer Reihe von Beispielen: Anfängen beim Heimatstil der 1910er Jahre, etwa beim Holländischen Viertel in Berlin-Staaken, welches eine vormoderne

kleinstädtische Atmosphäre erzeugen sollte, oder bei der herrnhutischen Vorbildern aus dem 18. Jahrhundert folgenden Gutshofarchitektur der Hellerauer Werkstätten, über die Planungen zum kleinteiligen Wiederaufbau des kriegszerstörten Kreuzkirchenviertels in Hannover oder des herrschaftlich-barockisierenden Altmarkt-Quartieres in Dresden – inszenierte Vertrautheit wurde ein ernst zu nehmender Faktor in der Architektur des 20. Jahrhunderts. Bauliche Beheimatungsstrategien fand Lippert zudem in niederländischen Bürokomplexen der 1970er Jahre, in welchen planerische Freiräume für den individuellen Gestaltungswillen der Angestellten geschaffen wurden, sowie bei den globalisierten Kaffeehausketten der Gegenwart wie etwa ›Starbucks‹ oder ›Ziferblat‹, welche mittels einer eigenen Philosophie der Vertrautheit eine moderne Vertrautheitsarchitektur erzeugen, welche überall in der Welt über ihren Wiedererkennungswert funktionieren soll (siehe auch den Beitrag von Hans-Georg Lippert in diesem Band).

In einem zweiten Beitrag thematisierte *Sven Steinberg* (Dresden) vom Lehrstuhl für Sächsische Landesgeschichte unternehmerische Bautätigkeit auf dem Land zwischen Heimatschutzbewegung, romantisierendem Landschaftsdiskurs und industrieller Moderne und die damit einher gehenden Konfliktlinien. Am regionalen Beispiel des sächsischen Zschopautales und des sich im frühen 19. Jahrhundert dort ansiedelnden und bald zu einer enormen Industrieanlage expandierenden Stammwerkes der Papierfabrik Kübler & Niethammer in Kriebstein verdeutlichte der Referent u. a. das Aufeinanderprallen ideeller und sozialer Interessen zwischen den früheren adligen Führungsschichten und der neuen Industriekultur und ihren aufstrebenden wirtschaftsbürgerlichen Eliten. Die entstandenen Interessenskonflikte wurden dabei vor allem in den Diskursen der Heimat-, Natur- und Denkmalschutzbewegung ausgetragen. Dass mit der malerischen Burg Kriebstein eine romantisierte Ikone sächsischen Heimatstolzes zunehmend zwischen Fabrikschlotten verschwand, deren giftiger Rauch zudem die Rittergutswälder zu schädigen begann, befeuerte den Konflikt auch überregional. Die Kompromissbereitschaft der Unternehmenseite kam dem gesellschaftlichen Druck und den politischen Forderungen der zuständigen Behörden schließlich entgegen, indem sie u. a. vorhandene Bausubstanz umbauen ließ und neue Industriebauten und Arbeitersiedlungen den Formen und Baumaterialien (z. B. Fassaden aus lokalem Bruchstein) der Region anzupassen versuchte. Bei den ländlichen Arbeiterwohnhäusern ließen sich neben der ästhetischen Gestaltung im Heimatstil zudem sozialpolitische und lebensreformerische Ansätze nachvollziehen, welche das Konzept eines kleinen ländlichen Hauses mit Garten als familienfreundliche Alternative zum tristen und nicht selten problembehafteten Milieu städtischer Mietskasernen begriffen.

Die Ligatur des Heimatbegriffes mit lebensreformerischen und pädagogischen Neuansätzen der Jahrhundertwendezeit spiegelte sich daneben besonders deutlich in

einer Vielzahl mitunter monumentaler städtischer Schulneubauten des frühen 20. Jahrhunderts, welche *Thomas Lehmann* (Berlin) im anschließenden Beitrag dokumentierte. Die Dresdner Schulbauten im Heimatstil, maßgeblich entworfen durch den Architekt und Baurat Hans Erlwein (1872–1914), verbanden den um 1900 dringlichen Bedarf an neuem Schulraum mit den Ideen der Reformpädagogik, für die sich in Dresden ein wichtiges Zentrum gebildet hatte. Nach dem Motto »Ehre das überlieferte Alte und schaffe Neues aus ihm« entwickelte Erlwein Schulgebäude nach arbeitspädagogischen Prämissen, welche durch großzügige Schulhöfe, -gärten und Turnhallen, moderne Hygienetechnik, optimale Lichtverhältnisse sowie durch Form und Farbigkeit das geistige und körperliche Wohlbefinden der Schüler berücksichtigen sowie Kreativität und ästhetische Bildung befördern sollten.

Die kreative und ästhetische Bildung zu inspirieren, um damit nicht zuletzt das zeitgenössische Design und Kunstgewerbe zu erneuern, war eine der Gründungsideen der volkskundlichen Sammlung Oskar Seyfferts und des späteren Museums für Sächsische Volkskunst, welches 1913 schließlich ein eigenes Domizil im Dresdner Jägerhof erhalten sollte. Dabei handelte es sich allerdings nicht um einen Neubau, der sich traditioneller und regionaler Formen bediente, wie bei den vorangegangenen Beispielen, sondern um den frühen denkmalpflegerischen Versuch des Umbaus und der Umnutzung eines abrissegefährdeten historischen Gebäudes zu musealen Zwecken. Über die Vorgeschichte des markanten Renaissancebaues und die Entwicklung der musealen Nutzungspläne seit der Jahrhundertwende referierte *Marc Rohrmüller* (Dresden) anhand bisher unbekannter Archivalien.

Die Sektion III mit dem Titel »Bilder der Heimat«, geleitet von *Winfried Müller*, wurde eröffnet durch das Referat »Heimat – Utopie im Bilde. Schulwandtafeln als »stille Erzieher: zur Heimatliebe« von *Ina Katharina Uphoff* (Würzburg), Leiterin der Forschungsstelle »Historische Bildmedien«. Schulwandbilder eröffneten ein doppeltes Feld der Moderne durch die Abgrenzung von einer plüschigen, akademischen Tradition der Malerei und durch eine Wiedergewinnung der Fläche und der klaren Farben. Hier ragte insbesondere die Initiative des Karlsruher Künstlerbundes hervor, dessen Rückgriff auf die handwerkliche Tradition des von Aloys Senefelder erfundenen Steindrucks (Lithographie) einherging mit einer stillen Botschaft zur ästhetischen wie inhaltlichen Erneuerung von Sehgewohnheiten. Schulwandbilder gehörten um 1900 zudem zur Strategie der Einbindung in pädagogische Erziehungsziele, die mit nationalen Gesellschaftsbildern verknüpft waren: Heimatliebe und Vaterland. Diese Symbiose war zugleich ein Weckruf zur Bindung an die Heimat angesichts der Erosion von Werten. »Vom Nahen zum Fernen« lautete ein Motto der Schulwandbilder als pädagogisches Propädeutikum des Unterrichts seit der Reichsgründung bis in die Zeit der Weimarer Republik. Als

Lehrmittel aus Leipziger und Dresdner Verlagen sollten sie dies unterstützen, indem sie eingängig das Leben der Schüler begleiten. So war etwa das Dorf im Medium der Bildtafeln geschaffen als universeller Ort von Heimat: Agrarromantische Darstellung einer friedlichen dörflich-ländlichen Szenerie, während hingegen eine Westfälische Zechenanlage eher eine »Unlandschaft« signalisierte. Die Pädagogik im Dritten Reich setzte diese Bildmedien u. a. für die so genannte »Volkstumsarbeit« ein, die auch als Heimat, besser: als Heimatheimkehr formuliert wurde.

Der Konstruktion von Heimatbildern, so *Ulrich Rosseaux* (Frankfurt am Main), Mitarbeiter der Geldgeschichtlichen Sammlung der Bundesbank, dienten auch die zwischen 1921 und 1924 erschienenen deutschen Notgeldscheine: Mit ihrer Bildlichkeit lösten sie unter den Zeitgenossen nicht allein angeregte Diskussionen, sondern bereits ein ausgeprägtes Sammlerverhalten aus, welches 1921 mit landesweiten Sammlertreffen auf der Leuchtenburg bei Kahla begann und antiquarisch noch bis zur Gegenwart anhält. Dennoch gibt es bis heute kaum einen vollständigen Überblick über die Themen und Motive. Heimat konnte als Thema sowohl lokal, regional oder auch überregional repräsentiert sein: Auf aktuelle politische Auseinandersetzungen, auf statistische Hinweise zur »Not«-Situation oder auf die verwirrende Lage der Weimarer Republik konnte auf den meist von Kommunen (seltener von Spendenwerbungen) herausgegebenen Scheinen ernsthaft oder satirisch verwiesen werden. Häufiger noch finden sich Darstellungen identitätsstiftender historischer Ereignisse und Erinnerungsorte sowie Bilder aus dem regionaltypischen Arbeits- und Wirtschaftsleben. Notgeldscheine erscheinen damit mehr als Medium der Kommunikation, der Selbstvergewisserung in Zeiten der Krise und einer spezifischen Spendenpraxis und weniger als ein funktionierendes Mittel tatsächlichen Geldersatzes.

Populären medialen Heimat-Bildern der Gegenwart widmete sich der darauffolgende Beitrag von *Andreas Schuhmann* (München), Institut für Deutsche Philologie der LMU München, welcher am Beispiel des deutschen (Bahnhofs-) Zeitschriftenhandels den Fragen nachging, welche Heimat-Bilder uns heute wo begegnen und welche Zwecke sie verfolgen. Dabei untersuchte er auflagenstarke Zeitschriften wie *HeimatKüche*, *Landlust*, *LandZauber*, *LiebesLand*, *LandApotheke* u. a. m. Dabei wurde schnell deutlich, dass Heimat in diesen Blättern vorwiegend mit Traditionen oder Familie assoziiert wird, kaum mit Deutschland und fast nie mit spezifischen Regionen. Vielmehr thematisieren sie eine Suche nach privatem Glück, nach einfachen Parallelwelten, welche regional nicht zuordenbar sich in Geborgenheitsrefugien, Rückzugsräumen, Gefühlswelten, im »Häuslichen«, »Natürlichen« und im »Ländlichen« ergehen. Die Zeitschriften richteten sich an eine bestimmte Gruppe von Landbewohnern: An ein einkommensstarkes, vornehmlich weibliches Publikum, das – aus der Stadt gekommen – auf dem Land die

Nachhaltigkeit mit familiärem Umfeld, Kochen oder Gartengestaltung sucht. In der Diskussion wurden kulturelle Parallelen zum Biedermeier der 1830er oder der 1950er Jahre als naheliegend angemerkt. Zudem wurde eingewandt, dass der Heimatbegriff dieser Blätter überwiegend soziale Distinktion aber nichts Innovatorisches mehr habe und gefragt, ob im Gegensatz dazu dieses Innovatorische nicht eher in einem neuen Regionalismus (Kaschuba) zu suchen sei.

Eine beeindruckende Führung durch das Museum für Sächsische Volkskunst im Jägerhof schloss sich dem Vortragsprogramm an. Der Direktor des Hauses, *Igor Jensen*, zeigte an vielen Sachzeugen wie an der Architektur der Ausstellungsbereiche die Schnittstellen des Seyffert'schen Konzeptes mit der gegenwärtigen Inszenierung. In ihrer äußerlichen Anlehnung an die ursprüngliche Aufstellung bricht sie wahrnehmbare Klischees zum Neuentdecken und klärt auf kluge Weise auf. Neben modernen Bildmedien, die im Spiel Landschaften und Sachkulturen erschließen, kommentieren zahlreiche Erläuterungen den Zusammenhang der Lebenswelt des Museumsgründers mit seinen Sammlungen. Kaum ein anderes Museum dürfte in Deutschland noch eine derartige Bindung an seinen Gründer zeigen. Ein moderner Ausstellungsbereich ermöglicht es, mit Sonderthemen traditionelle Objektkulturen neu zu erschließen. Dass das Museum für Sächsische Volkskunst einzigartige Sammlungsbestände zur Erzgebirgischen Volkskunst der Weihnachtsberge, des Spielzeugs und des Weihnachtsschmucks enthält sowie im Theatrum Mundi Inkunabeln der Unterhaltungskultur, dürfte jedem Tagungsteilnehmer nach diesem Besuch deutlich geworden sein.

Mit der Sektion IV (»Inszenierte Heimat«) setzte sich das Programm der Tagung am Samstag fort. Die Volkskundlerin *Anja Mede-Schelenz* (Jena) berichtete in ihrem Vortrag »Musealisierung, Volkskultur und Moderne um 1900 in Dresden« über die erste Präsentation des Vereins für Sächsische Volkskunde im Palais des Großen Gartens 1895. Im Rahmen einer barocken Architektur des Ausstellungsgebäudes wurden Objekte der verschiedenen Regionen Sachsens präsentiert, dies im Verbund mit dem Sächsischen Alterthumsverein zur Bewahrung gefährdeter Alterthümer. Ein eigener Sinnhorizont »Sächsischer Identität« wurde in der Zurschaustellung sächsischer Volkskultur aufgebaut, ganz im Gegensatz zum eher elitär ausgerichteten Verein Sächsische Alterthümer. Die Bestrebung einer Volkskunde als Volkskunst im Sinne von Volkstümlichkeit und die Fokussierung auf den »kleinen Mann« grenzten sich langfristig, ja dauerhaft von den wissenschaftlichen Bestrebungen der Volkskunde an der Universität in Leipzig ab. Oskar Seyffert sollte diese Entwicklung mit der Errichtung des Museums für Sächsische Volkskunst 1913 weiter prägen. Gezielte und systematisierte Sammlungsbemühungen fehlten von Anfang an, die Zugänge scheinen mehr oder weniger zufällig gewesen zu sein. Schon zu dieser Zeit festigte sich die Abgrenzung von Volkskultur als Kultur der

ländlichen und unterbürgerlichen Schichten zur Kultur der bürgerlichen Gesellschaft. Im Museum wurde diese Sicht weiter zementiert.

Elisabeth Fendl (München), die seit 2012 mit dem Aufbau eines Sudetendeutschen Museums in München befasst ist, zeigte in ihrem Vortrag »Mehr als nur Museen. Die Heimatsammlungen der Vertriebenen« am Beispiel der so genannten »Heimattuben« nach 1945 die Re-Konstruktion von Heimat durch zeichenhaftes Sammeln und Ausstellen. Eindrücklich waren die »Heimatecken«, als gleichsam säkularisierte Heilige Winkel, inszeniert mit Inkunabeln wie dem Putz der verlassenen Häuser, Heimaterden usw. Was anfänglich private Initiative war, wurde aus landsmannschaftlicher Perspektive zum Aufruf, diese geretteten Güter der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Hilfestellung leisteten dazu die sog. Heimatkreise, die von Patengemeinden getragen wurden, ein Format, das so nur in den westdeutschen Ländern und Kommunen möglich war. Der Prozess begann 1953 und mündete schließlich in über 400 Patenschaften für sudetendeutsche Gemeinden. Erst in den 1970er Jahren bemühte man sich um eine Konzentration auf zentrale landsmannschaftliche Heimatsammlungen, die zur »Deponia« (Hans Dünninger) heimatlicher Zeugnisse wurden. Erst seit der Wiedervereinigung 1990 entstanden auch in den neuen Bundesländern Orte des Gedenkens an die verlorene Heimat in Böhmen.

Heute noch bestehen weltweit ca. 590 sudetendeutsche Heimattuben, dennoch ist ein »Sterben« festzustellen: Heimattuben waren nicht nur die Sammlung von Objekten der Heimatgemeinde, die als »echte« Zeugnisse den Raum, die Stube zu einem Stück Heimat werden ließen, als ein Ort regelmäßiger Zusammenkünfte mit Reliquien, die man nicht wegzuwerfen wagte, als ein Refugium der Verlorenen in einer fremden Welt. Die neue Integration in der neuen Heimat ist jedoch wenig realisiert. Es ist eher ein Festhalten am Verlorenen. Es fehlen zumeist die historischen Zusammenhänge, die zur Vertreibung geführt haben, oder Hinweise auf das Zusammenleben in den früheren Gemeinden mit ihren damaligen, nichtdeutschen Bewohnern, also auf interethnische Bezüge usw. Hier gilt es, die Perspektive dieser Sammlungen zu verändern, die Vertriebenenkultur mehr im europäischen Kontext ihrer Herkunftsländer zu verankern und als Teil der Gedenk- und Versöhnungskultur nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu sehen. Dabei könnten neue Museen, professionalisiert geführt, zu Orten der Heimat- und Kulturgeschichte eines neuen Europas und seiner Kultur- und Menschenlandschaften werden (siehe auch den Beitrag von Elisabeth Fendl in diesem Band).

Als letzte Vortragende (der Vortrag von *Reinhard Johler* (Tübingen) zum Thema »Erinnerungsstücke – Devotionalien – »Kitsch«? Sachzeugen heimatlicher Gefühlswelten« musste aus Krankheitsgründen entfallen) referierte *Angela Schwarz*, Historikerin aus Siegen: »Durch Klick zur Heimat. Virtuelle Heimat-Bilder im World-Wide-Web«.

Anregungen bot dieser Beitrag aus einer heute fast unübersehbaren Fülle von digitalisierten Möglichkeiten, »Heimat« auf neue Art kennenzulernen. Gleichsam ist hier »Heimat« in einem digitalen »Nirwana« zu verorten. Millionenfache Treffer gibt es dabei, die nicht immer mit der Heimat zu tun haben. Das WWW löst die Enge und Begrenzung der »Heimat als Identitätsraum« (Ina-Maria Greverus) auf. Es ermöglicht die Vernetzung und Einbindung in ein Feld vielfältiger Anknüpfungspunkte. Das Netz als ein Ort der Heimat? Social Media als Lösung von einem konkreten Ort, aber auch ein Ort der Flüchtigkeit wie der Archivierung? Angela Schwarz führte einzelne Untersuchungsfelder im Netz wie beispielsweise »Heimat-Bilder« im Zusammenhang mit Behördenauftritten vor, die die Heimatliebe in den Vordergrund stellen (z. B. Verkehrsverbund in NRW); andere haben einen offensichtlicheren Konstruktionscharakter (»Heimat« als bezahlbares Wohnen; Arjuvedische Heimatküche: So schmeckt Glück!; Baumarktmaking: Heimat kann man kaufen; Konsumartikel: »So schmeckt Heimat«). Zudem verwies die Referentin auf Heimat-Bilder von Unternehmen, die sich auf ihre regionale langfristige Tradition und Tätigkeit berufen (hier wurde eine historische Verbindung mit der Thematik von Swen Steinberg augenscheinlich) sowie auf Bilderwettbewerbe nach dem Schema »Meine Heimat in Bildern«, die von bekannten und beliebten Orten berichten sollen und dabei selten einen diskursiven Charakter aufweisen. Es gebe aber auch Gegenbilder, die mehr auf Hip-Bilder als auf Heimat abheben, wie etwa eine Plakataktion der Jusos in Bayern. Der Kranz der Motive ist insgesamt mit Versatzstücken von allgemein Bekanntem versehen und dabei wenig innovativ, eher traditionell gehalten. An dieser traditionellen Verfestigung von Heimatbildern ändern auch Heimat-Bilder von Vereinen in Wikimedia wenig. Bieten die neuen Medien eine »Heimat to go«? Heimat kann diesbezüglich auch virtuell erweitert begriffen werden. Dennoch stehen weiterhin noch überwiegend stereotype Bilder für »Heimat«. Heimat ist da, wo ich Anschluss ans Internet finden kann, so die These der Referentin (siehe auch den Beitrag von Angela Schwarz in diesem Band).

Die Diskussion zu diesem Vortrag ergab eine Fülle von Ergänzungen: Einem normativen Konzept von Heimat widerspreche das Netz, da es erlaube, aus dem Gruppenzwang herauszukommen, etwa in Bezug auf Migranten, die mehrfache Identitäten und damit Heimaten haben. Verwiesen wurde auf die privaten Heimatseiten, wo sich der Laie ganz altmodisch eine Website aufbaue und neopositivistisch sich der Region recherchierend zuwende, ein innovatives Potenzial, das die Leidenschaft der sog. Heimatforscher aufnimmt, und eine Bühne, die auf der professionellen Ebene schwer möglich wäre. Hinweise gab es aber auch auf indirekte und traditionelle Heimatsuche außerhalb des Netzes, etwa durch das Lesen von Regionalblättern. Ganz allgemein:

Heimat wird immer wieder neu konstruiert – auch im Netz! Dies alles sind letztlich Themen neuer Forschungsfelder.

Eine intensive Diskussion mit Diskursen zu einem altbekannten, aber immer wieder neu zu erschließenden Forschungsfeld begleitete die Tagung. Deutlich wurde, dass sich diesen Diskursen um Identität und Heimat, um soziale Veränderungen und Nationalisierungen, man denke an den Migrationsdiskurs, nicht nur in Deutschland, sondern auch auf europäischer Ebene, weitere Disziplinen der Kultur- und Gesellschaftsgeschichte zugesellen müssen. Die Vorträge von Hans-Georg Lippert, Elisabeth Fendl und Angela Schwarz werden im vorliegenden Band der »Volkskunde in Sachsen« publiziert. Die übrigen Vorträge werden in der »Volkskunde in Sachsen« sowie im »Neuen Archiv für Sächsische Geschichte« veröffentlicht.

Ansbach/Dresden

Konrad Vanja/Stefan Dornheim